Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 128 (2002)
Heft: 5

Artikel: Selbsversorger
Autor: Stäger, Lorenz
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-606423

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Subvention und Exekution wem sie gebührt!

Harald Eckert

Jede Nacht erklettert ein Autor (im Geiste) die Butter- und Fleischberge der EU. Schwimmt träumend in deren riesigen Milch- und Weinseen...

Warum? Nun dieser Autor, vom agrartechnischen Standpunkt betrachtet, züchtet Verse und baut Kurzgeschichten an: Wen also wunderts, dass er neidisch auf seine landwirtschaftlich tätigen Kollegen schielt, deren Erzeugnisse per EU-Verordnung zu fix garantierten Mengen und Preisen abgekauft werden!

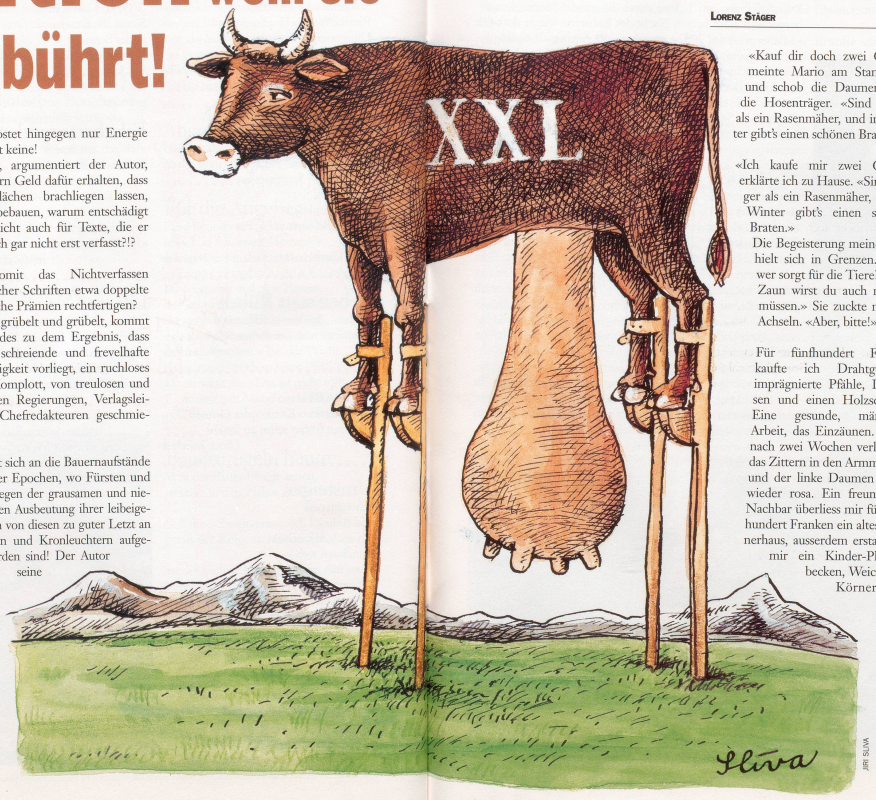
Der Autor grübelt: Wenn Butterberge und Milchseen produziert werden, staatlich gefördert, warum dann nicht auch Textberge? (Den Einwand; es gäbe doch in den Ämtern und Behörden Millionen von Tonnen unnützer «Textberge» in Gestalt von Formularen etc. widerlegt der Autor mit dem Hinweis, den Behördenpapieren könne man schliesslich keinerlei «geistigen» Nährwert zubilligen; es würden ja auch keine Plastikäpfel von der EU subventioniert.)

Der Autor ist auch nicht so vermessen, dass er auf der garantierten Veröffentlichung seiner Geistes-«Früchte» besteht. Das tun seine Kollegen der Agrarbranche auch nicht. Diese verlangen keinen Garantieverzehr, nur eine Garantieabnahme.

Und sollte die Überproduktion von Texten wegen zu hoher Lagerungskosten vernichtet werden müssen, so könnte sein Geschreibsel wenigstens in einem Heizkraftwerk nutzbringend verbrannt werden. Die Vernichtung von zigtausenden Tonnen Obst und Gemüse kostet hingegen nur Energie und erzeugt keine!
Oder aber, argumentiert der Autor, wenn Bauern Geld dafür erhalten, dass sie Ackerflächen brachliegen lassen, also nicht bebauen, warum entschädigt man ihn nicht auch für Texte, die er nachweislich gar nicht erst verfasst?!?

Würde somit das Nichtverfassen staatskritischer Schriften etwa doppelte und dreifache Prämien rechtfertigen?
Der Autor grübelt und grübelt, kommt letzten Endes zu dem Ergebnis, dass hier eine schreiende und frevelhafte Ungerechtigkeit vorliegt, ein ruchloses finsteres Komplott, von treulosen und barbarischen Regierungen, Verlagsleitern und Chefredakteuren geschmiedet!!

Er erinnert sich an die Bauernaufstände vergangener Epochen, wo Fürsten und Bischöfe wegen der grausamen und niederträchtigen Ausbeutung ihrer leibeigenen Bauern von diesen zu guter Letzt an Palastzinnen und Kronleuchtern aufgeknüpft worden sind! Der Autor alarmiert seine Kollegen...



Selbstversorger

Lorenz Stäger

«Kauf dir doch zwei Gänse», meinte Mario am Stammtisch und schob die Daumen unter die Hosenträger. «Sind billiger als ein Rasenmäher, und im Winter gibt's einen schönen Braten.»

«Ich kaufe mir zwei Gänse», erklärte ich zu Hause. «Sind billiger als ein Rasenmäher, und im Winter gibt's einen schönen Braten.»
Die Begeisterung meiner Frau hielt sich in Grenzen. «Und wer sorgt für die Tiere? Einen Zaun wirst du auch machen müssen.» Sie zuckte mit den Achseln. «Aber, bitte!»

Für fünfhundert Franken kaufte ich Drahtgeflecht, imprägnierte Pfähle, Locheisen und einen Holzschlägel. Eine gesunde, männliche Arbeit, das Einzäunen. Schon nach zwei Wochen verlor sich das Zittern in den Armmuskeln und der linke Daumen wurde wieder rosa. Ein freundlicher Nachbar überliess mir für achthundert Franken ein altes Hühnerhaus, ausserdem erstand ich mir ein Kinder-Planschbecken, Weich- und Körnerfutter, Desinfektionsfarbe und einen Wälzer mit dem Titel «Geflügelte Freunde».
All dies für zwei flaumige, piepsende Bällchen. Eine Woche lang stritten wir uns, wer sie füttern durfte. Danach eine Woche, wer sie füttern sollte. Schliesslich kümmerte sich meine Frau um die Tiere. Berufliche Überlastung meinerseits und so. Die Gänse gediehen prächtig. Die Tierärztin brauchten wir nur einmal. Sie beruhigte uns: Die Wülste an den Bäuchen seien keine Geschwüre, sondern Fettpolster.
Der Sommer ging vorbei, die ersten Nebel krochen über die Wiesen, und eines Morgens raffte ich all meinen Mut zusammen und erklärte meiner Familie beim Abendessen, dass das Gras nicht mehr wachse und die Natur eben unerbittlich sei und sogar Albert Schweitzer...

Der freundliche Nachbar übernahm es, die Tiere zu schlachten. Natürlich luden wir ihn zum Gänseschmaus ein. Und noch eine Menge Freunde. Ein gutes Dutzend waren wir. «Ich hab' mir eben überlegt», sagte meine Frau, als ich die vorgewärmten Teller holte, «dass uns die Gänse alles in allem an die zweitausend Franken gekostet haben. Eine Portion Gans für hundertfünfzig Stutz.»
«Guten Appetit!» Wir griffen zu Messer und Gabel. Eben hatte ich den ersten Bissen in den Mund geschoben, als mich meine Frau wie einen auf frischer Tat ertappten Kannibalen anblickte. Das hundertfünfzigfränkige Gansbein schmeckte mir plötzlich nicht mehr.
Während aus der Stube fröhliches Geplauder und Gläserklingen zu hören war, versuchte ich in der Küche meine Frau zu trösten, die mit feuchten Augen eine Büchse Ravioli für drei Franken zwanzig öffnete.